

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Rücksendung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erzcheint mit Ausnahme
des Sonntags täglich früh.

Kriegsgefahr abgewendet?

Erklärungen Henderson im Unterhaus.

London, 24. Juli. (AP.) Staatssekretär Henderson erklärte heute im Unterhaus: Ich habe allen Grund zu hoffen, daß die Gefahr eines Krieges zwischen China und Rußland abgewendet sei. Ich erhielt vom Leiter der chinesischen Gesandtschaft in London Informationen, daß die chinesische Regierung eine friedliche Beilegung des Konfliktes mit der Sowjetregierung innig wünscht. Die chinesische Regierung hat keine Angriffsmassnahmen getroffen und trifft auch keine und sie ist zu Verhandlungen mit der Sowjetregierung bereit. Sollte sich aber die Sowjetregierung eine Angriffshandlung zuschulden kommen lassen, würde China als Mitglied des Völkerbundes auf Grund des § 17 des Völkerbündnisses den Völkerbund anrufen.

Aktion aller Großmächte?

Amerika für einen deutschen Vermittler.

Berlin, 24. Juli. (Eigenbericht.) Der deutschen Regierung ist jetzt durch ihren Botschafter in Washington die Aufforderung der amerikanischen Regierung übermitteln worden, sich an einer Aktion zu beteiligen, die durch Druck auf Rußland und China die Beilegung des Konfliktes in der Mandschurei erreichen soll. Morgen soll der Kellogg-Pakt in Kraft treten und man glaubt, daß dieser Zeitpunkt geeignet sei, um mit Erfolg die notwendigen Friedensschritte einzuleiten. Inoffiziell ist bereits der Vorschlag gemacht worden, daß der frühere deutsche Botschafter in Japan Solfs die Vermittlerrolle übernehmen soll, weil er die ostasiatischen Verhältnisse genau kenne.

Die deutsche Regierung hat sich amtlich mit dieser Frage noch nicht beschäftigt; es ist aber anzunehmen, daß sie nur in Gemeinschaft mit den anderen Großmächten sich an den Schlichtungsverhandlungen beteiligen wird, um sich nicht einer ähnlichen Abweisung durch Rußland auszusetzen wie eben Frankreich.

Neue Russenverhaftungen.

Charbin, 24. Juli. (Reuter.) Ueber 300 Sowjetangestellte der chinesischen Südbahn sind unter der Anschuldigung, ihre Landkarte gegen die chinesischen Behörden aufgereizt zu haben, verhaftet worden. 42 andere, darunter acht Frauen, die in Pognantischaja und anderen Orten verhaftet wurden, sind ins Gefängnis von Charbin eingeliefert worden.

Nanking, 24. Juni. (Reuter.) In maßgebenden Kreisen verlautet, daß die Gerüchte über angebliche Absichten der chinesischen Regierung, die russische Weichgardisten zu einem Einmarsch auf das Sowjetgebiet zu benutzen, vollständig gegenstandslos sind. Mit aller Entschiedenheit wird verhindert, daß China nicht nur keinen Krieg mit Rußland zu führen beabsichtigt, sondern auch keine derartigen Pläne der russischen Weichgardisten unterstützen werde.

Kellogg-Pakt in Kraft.

Washington, 24. Juli. Durch die Niederlegung der japanischen Ratifikationsurkunde heute um 12 Uhr durch den Botschafter Debutschi beim Staatssekretär Stimson ist das endgültige Inkrafttreten des Kelloggpaktes bewirkt. 15 erste Teilnehmer — und 21 weitere Staaten — haben ratifiziert und die Urkunden niedergelegt. Acht weitere Ratifikationsurkunden sind noch nicht deponiert worden. Bis auf Argentinien und Brasilien haben alle Weltstaaten die Ratifikation vollzogen oder angekündigt.

Die nach amerikanischem Staatsrecht erforderliche Proklamation wurde im Weißen Hause um 13 Uhr vom Präsidenten Hoover in Anwesenheit Coolidges und Kelloggs und aller Vertreter der fremden Mächte feierlich verlesen. Als Vertreter des Senates wohnten Senator Borah und Swanson der Verlesung bei. An diese schloß sich ein Frühstück für sämtliche Teilnehmer im Weißen Hause.

Hidasnemeti wird liquidiert!

Tschechoslowakei gibt Forderung nach Freilassung Pechas auf. — Bahnverkehr wird wieder aufgenommen. — Unfälle Vertragsrevision.

Prag, 24. Juli. Nach einer amtlichen Mitteilung hat der tschechoslowakische Gesandte in Budapest Pallier im vorigen Anwesenministerium heute vormittags die Antwort der tschechischen Regierung auf die letzte ungarische Note über Hidasnemeti überreicht. Das Pressbüro gab diesmal sofort den Wortlaut der Note bekannt. Elf Schreibmaschinenseiten haben sich als notwendig erwiesen, um den vollen Rückgang des Prager Außenministeriums halbwegs zu decken: Gegenüber der letzten Note wird die Forderung nach Freilassung Pechas bedingungslos fallen gelassen und zum Schluß mitgeteilt, daß die tschechoslowakische Eisenbahnverwaltung — ohne jedwede Vorbehalte — ermächtigt worden sei, die nötige Vorkehrungen zur Wiederaufnahme des Eisenbahnverkehrs über Hidasnemeti zu treffen. Von der hochtrabenden Sprache der letzten Note bleibt nur noch die Ankündigung zurück, daß die Tschechoslowakei eine Revision des Eisenbahnabkommens mit Ungarn eventuell auch im Wege der Ausländigung dieses Vertrages anstreben werde für den Fall, daß Ungarn die tschechische Auslegung des Abkommens — wonach Ungarn höchstens die Abweisung Pechas hätte fordern sollen — auch weiterhin nicht anerkennen sollte.

Mit dieser Antwort und namentlich mit der hoffentlich sofort eingeleiteten Wiederaufnahme des Eisenbahnverkehrs wird die ganze Affäre, die seit vier Wochen so viel Staub aufwirbelte und erst in letzter Zeit durch die akute Kriegsgefahr im Fernen Osten in den Hintergrund gerückt wurde, auf das Nebengeleise von Verhandlungen über ein neues Eisenbahnabkommen mit Ungarn verschoben und hört damit hoffentlich für immer auf, die Öffentlichkeit zu beunruhigen. Nachstehend im Auszug die wichtigsten Teile der Note:

Einleitend wird einem Dank an den ungarischen Außenminister für die Aufklärungen in der letzten Note über das bisherige Untersuchungsergebnis gegen Pecha das Bedauern angefügt, daß die ungarische Regierung vierzehn Tage verstreichen ließ, bevor sie die konkreten Beschuldigungen gegen Pecha mitteilte und erklärte, welche Reichweite die Regierung diesen Beschuldigungen zurechne.

Dann folgt eine Darstellung, wie diese lange Ungewissheit nicht nur die tschechoslowakischen Eisenbahnangestellten in der Slowakei in höchstem Maße empörte, sondern auch die ganze tschechoslowakische Öffentlichkeit in Erregung versetzt habe, umso mehr, als sich auch schon früher ähnliche Zwischenfälle — die Ermordung des Finanzwachmannes Sedlacet im Jahre 1923 durch ungarische Soldaten, die Verhaftung des Postkontrolleurs Haberda in Komorn, der ein Opfer eines Agent-Provocateurs geworden sei, sowie die Mißhandlung eines Zugführers durch einen ungarischen Beamten gerade in Hidasnemeti — ereignet hätten. Im Falle Pecha hätten es sich bewußte Personen zur Aufgabe gemacht, ihm bestimmte Angaben direkt aufzudrängen, deren Geheimhaltung Ungarn durch strafrechtliche Bestimmungen zu sichern für notwendig erachtete. Pecha habe es nach den Mitteilungen des ungarischen Außenministers ausdrücklich abgelehnt, die ihm angebotenen Papiere anzunehmen, bis ihm schriftlich diese Mittelperson dafür direkt eine goldliche Entlohnung versprochen habe. Erst jetzt seien die Dokumente in Pechas Hand gelangt, und zwar in einem Augenblicke, als gerade zwei eigens nach Hidasnemeti entsandte Detachments dabei waren. Man dürfe sich nicht wundern, daß die „tschechoslowakische Öffentlichkeit“, die da vornehmlich über den Staat der Regierung vorgeht, wird, darin ursächliche Zusammenhänge zu erkennen geglaubt habe. Die Person, die die konpromittierenden Papiere in der Restauration für Pecha zurückließ, habe offenbar gar nicht gefürchtet, daß sie verraten werden könnte; auch den Detachment hätte es sich offenbar nur um die Person Pechas und keineswegs darum, daß das Geheimnis der betreffenden Angaben gewahrt bleibe, weil sie sonst zweifellos im Amtszimmer Pechas eine Durchsuchung vorgenommen hätten.

Die tschechoslowakische Regierung hätte gewünscht, bald die Möglichkeit zu haben, die begreifliche Erregung der Öffentlichkeit dadurch zu beruhigen, daß sie die Fragen, die in der Öffentlichkeit naturgemäß durch die Umstände der Verhaftung Pechas geweckt wurden, befriedigend beantwortete; sie bedauere es, daß sie in der ungarischen Antwort keine Grundelemente für eine derartige Antwort finden konnte.

Weiter heißt es in der Note wörtlich:

Die Erscheinungen, die der Verhaftung Pechas vorangingen und folgten, schienen zu der Vermutung zu berechtigen, daß Pecha nur infolge eines durch allzu großen Ueberzeiger verursachten Uebergriffes verhaftet worden sei. Von dieser Voraussetzung ausgehend, habe ich die Freilassung Pechas verlangt. Gütige Erwägung erwiderten in Ihrer Note vom 12. ds., daß die Schuld Pechas festgestellt sei. Ich verstehe dies dahin, daß Pecha dem ordentlichen Gericht übergeben worden ist.

Die Tschechoslowakei respektiert voll die Unabhängigkeit der Gerichte bei sich und bei anderen. Dabei ist sie aber überzeugt, daß das zuständige ungarische Gericht im Bewußtsein der internationalen Verantwortlichkeit, die es für seinen Staat gegebenenfalls begründen könnte, das Verfahren ohne überflüssige Verzögerung mit gehöriger Sorgfalt und unter Wahrung der Garantien, die die Strafprozessordnungen im allgemeinen dem Angeklagten geben, durchführen werde. Die tschechoslowakische Regierung und mit ihr die ganze Öffentlichkeit werden

das Strafverfahren gegen Pecha sehr aufmerksam verfolgen,

weil erst dessen Verlauf und Ergebnis ihnen auf die aufgeworfenen Fragen Antwort geben werden. Deshalb hofft die tschechoslowakische Regierung, dieses Strafverfahren werde derart durchgeführt werden, daß sie klar werde erkennen können, unter welchen Bedingungen Pecha die erwähnten Angaben erhalten hat und ob es sich um Angaben handelt, deren Geheimhaltung in

Uebereinstimmung mit internationalen Verpflichtungen

durch Strafvorschriften geschützt werden kann. Die tschechoslowakische Regierung behält sich die Möglichkeit vor, zum Schutze ihres Angehörigen alles zu tun, falls sie aus dem Verlauf und dem Ergebnis des Verfahrens feststellen sollte, daß der Fall Pecha in irgendeinem seiner Stadien ursächliche Veranlassung zur Applizierung einer oder einiger Normen des internationalen Rechtes gibt.

Dann geht die Note auf die Anlegung des Eisenbahnabkommens mit Ungarn über und hält — allerdings unter hochheiligen Betonungen, daß die tschechoslowakische Regierung weit entfernt sei, die ungarischen Hoheitsrechte irgendwie anzutasten — an dem Standpunkt der ersten Note fest, daß die Ungarn, zumal sie Pecha seit längerer Zeit beobachteten, einfach seine Abberufung hätten fordern sollen. Da sie dies nicht getan hätten, stelle sich die „tschechoslowakische Öffentlichkeit“ die Frage, ob es nicht gerade nur auf die Person Pechas ankommen sei.

Konkret wird dann den Ungarn vorgeschlagen, daß sie gar keine Maßnahmen getroffen hätten, um nach der Verhaftung Pechas die tschechoslowakischen Behörden entsprechend zu verständigen, damit zur Erfassung gefordert und der Dienst flaglos weiter gehen könne. Die tschechischen Organe hätten eine derartige Mitteilung direkt erbetteln müssen und seien zweimal abgefertigt worden. Die ungarischen Direktive hätten durch dieses Vorgehen eine beleidigende Mißachtung von Eigentum des tschechoslowakischen Staates (Dienstbelege und Amtsgelder) an den Tag gelegt, was in nicht geringem Maße

zur Schaffung jener seelischen Disposition bei den tschechoslowakischen Angestellten beigetragen habe, die dann jegliche Dienstleistung unmöglich machte und zur Einstellung des Betriebes führte. Diese Verheimlichung der Verhaftung Pechas, die sofortige Verhaftung des Bahnhofsrestauranteurs, als er den tschechischen Angestellten von der Verhaftung Pechas lediglich Mitteilung machte, all das hätte bei den tschechoslowakischen Angestellten die Vermutung geweckt, daß die Verhaftung Pechas ein Akt sei, der eigentlich den Namen einer Verhaftung nicht verdienen:

„Diese Vermutung, durchaus begründete Folge des Schweigens der ungarischen Organe einerseits und ihrer Maßnahmen gegen jene ungarischen Angehörigen, die von der Verhaftung Pechas sprachen, andererseits, rief im Verein mit den oben erwähnten Einflüssen bei den tschechoslowakischen Angestellten eine solche Erregung und ein solches Gefühl der Unsicherheit hervor, daß sie verlangten, augenblicklich abberufen zu werden, indem sie darauf hinwiesen, daß sie in einer seelischen Verfassung seien, die sie zur Dienstleistung unfähig mache. Ihr Verlangen wurde immer

(Fortsetzung auf Seite 2.)

„Antikriegstag“ und Kriegshege.

Eine bolschewistische Kriegshege.

Der Dummheit der Polizei ist es zu danken, daß unsere Kommunisten um eine der schauerhaftesten Verlegenheiten herumkommen. Wenn die Güter des Staatsbürgers bevormundenden Polizeigeistes mit den kommunistischen Führern direkt im Bunde wären, sie hätten ihnen kaum einen wohlgefälligeren Dienst leisten können, als mit dem Verbot der „Antikriegs“-Demonstrationen, die für den 1. August geplant waren. Nicht nur, weil sich hierbei der Kontrast zwischen den geschwollenen Phrasen und der tatsächlichen Schwäche der kommunistischen Partei sinnfällig gezeigt hätte, sondern weil der komödientenhafte Charakter des ganzen „Antikriegs“-Kummers der Kommunisten jaft in dem Augenblicke, da, nicht ohne Schuld beider Teile, es zwischen Sowjetrußland und China zum Kriege zu kommen droht, jedermann offenbar geworden wäre.

Noch vor wenigen Tagen durften die kommunistischen Führer in der Toza von Friedensaposteln einherfahren, welche die ihnen abhanden gekommenen „Maffen“ dazu aufriefen, am 15. Jahrestag der Kriegserklärung von 1914 gegen den Krieg zu demonstrieren, bei welchem Beginnen natürlich der Hauptzweck verfolgt wurde, durch die schamloseste und lächerlichste Verdächtigung der sozialistischen Parteien die Machtposition des Proletariats zu unterwühlen, in der Hoffnung, auf deren Trümmern mit Hilfe der Unorganisierten die Macht des Sowjetsterns zu errichten. Selbstverständlich auch, daß die Antikriegskomödie schon im Vorhinein dazu ausgenutzt wurde, die Sozialdemokraten der „Kriegstreiber“ zu beschuldigen. Es gehört ebenso zum eisernen Bestände des bolschewistischen Agitationsmaterials, daß alle europäischen Staaten schon in den nächsten Wochen Sowjetrußland mit Krieg überziehen wollen, wie daß die Sozialdemokraten an der Spitze der Imperialisten die Kriegsvorbereitungen lenken. Verbi, da die Gelegenheit günstig wäre, bemühen sich alle kapitalistischen Staaten, vor allem Amerika — denen man darum noch lange keine Vorliebe für Sowjetrußland nachzulegen braucht, — den entstandenen Konflikt beizulegen und nur die russische Regierung ist es, welche diesen Friedensbemühungen auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten zu bereiten sucht.

Welch eine prächtige Blamage wäre der 1. August geworden, wenn die Polizei die Kommunisten hätte gewähren lassen! Den Eierlang hätten wir erleben wollen, den die kommunistischen Redner am 1. August angepöbeln hätten!

Nicht einmal das Vergnügen ist der Bevölkerung gegönnt, in der kommunistischen Presse die Lobhudensprüche gegen China und seine Regierung zu lesen, die jetzt sicherlich ihre Spalten gefüllt hätten. Leider ist sie auf einige Zeit eingestellt und so kann man an ihren Auslassungen nicht den belustigenden Unterschied zwischen Einseit und Zersiedeln, Sowjetrußland als Verräter! Das Kostüm für diese Maskerade ist längst in der Fetzenkammer verstreut. Ja, wahrhaftig, auch das chinesische Volk, gegen das Sowjetrußland jetzt keine Armeen an der mandchurischen Grenze sammelt, war unter den Völkern, die der Bolschewismus zu „befreien“ gedachte. Nun speien alle Presseorgane der Sowjetregierung gegen China Gift und Galle, aber es in China der Bürgerkrieg tobte, da schrien, alle kommunistischen Zeitungen: „China den Chinesen! Hände weg von China!“ Dem damals hatte der Bolschewismus, als „Der Verräter aller unterdrückten Völker“ (siehe Georgien!) es sich in den Kopf gesetzt, das chinesische Volk auf bolschewistische Art zu „befreien“. Und heute? Könnte ein kapitalistisch-imperialistischer Staat anders handeln, als es Sowjetrußland gegenüber China tut? Warum

Inland.

Die Deutschen und die Staatsflagge.

In Landekron hat sich kürzlich die Bevölkerung geweigert, anlässlich eines lokalen Festes die Staatsflaggen zu hissen. Sie verzichtete lieber darauf, die deutschen Farben zu fliegen, als neben ihnen die tschechoslowakische Tricolore anzuhängen. Die tschechoslowakische Presse knüpft an diesen Fall seit Tagen des langen und breiten Erörterungen über das Verhältnis der Deutschen zum Staate.

Die Staatsflagge ist, heißt es in diesen Artikeln, ein Symbol des Staates und des Staatsgedankens, ein Abzeichen des souveränen tschechischen Volkes und wenn die Deutschen ihr die Ehrenbezeugung verweigern, so wollen sie damit den Staat treffen. Das mag ja stimmen, aber sonderbarerweise fragt keines der tschechischen Blätter, warum denn die Deutschen dem Staate und seinen Farben die Reverenz verweigern. Auf dem Smichover Kongress der sozialdemokratischen Parteien hat Genosse Böhme die Frage aufgeworfen und hat sie ganz folgerichtig dahin beantwortet, daß die Deutschen zur Liebe zum Staat nicht mit Gewalt, nicht mit Nerker und Galgen erzogen werden können, sondern daß sie den Staat lieben und achten werden, wenn es ihnen in diesem Staate gut gehen wird. Sicher spielen in solchen Fragen auch inponderable Gefühle, Geschichte, Erziehung, Kultur eine Rolle und so leicht wird man aus den Sudetenländern keine Schweizer machen, weil eben die Schweizer selbst auch nur ein Produkt einer jahrzehntelangen Geschichte sind. Aber die wesentliche Seite des Problems ist doch die, wie es den Deutschen im Staate geht.

Die tschechoslowakische Presse wacht im ersten Jahre der Republik noch eifersüchtig darüber, daß kein deutscher Beamter angestellt werde, daß ja keine neue deutsche Schule eröffnet, keine deutsche Gemeinde von den Verwaltungsdirektoren verschont bleibe. Wenn sich die gleichberechtigten deutschen Mitbürger über einen tschechischen Beamten beschwerten, so ist das eine Unverschämtheit, Frechheit, Provokation, wenn ein deutscher Staatsbürger einem amtlichen Organ nur zu widersprechen wagt, schreibt die chauvinistische Presse von Tschern bis Taus empört über deutschen Irredentismus, wenn deutsche Zeitungen über die Außenpolitik ein — nachher nur zu richtig befundenes — befriedigendes Urteil abgeben, weil sie ganz objektiv der Ansicht sind, daß man sich so nur blamieren kann, dann droht man mit Repressalien, mit der Gasse, mit dem Zensur. Der Deutsche, der verfassungsmäßig als Einzelner die gleichen Rechte hat wie der Tscheche, wird von der tschechischen Öffentlichkeit faktisch als Selbsterbeutet, der zu kuscheln hat.

Man kann ihn natürlich zwingen, zu kuscheln, man kann ihn zwingen, seine staatsbürgerlichen Pflichten zu erfüllen, aber auf seine Rechte stillschweigend zu verzichten — aber man kann ihn nicht zwingen, den Staat zu lieben, in dem er von der Mehrheit der Mitbürger als rechtloser Unterthan behandelt wird. Man kann natürlich Gejeze machen, die jeden einzelnen Deutschen verpflichten, die Staatsflagge anzuhängen, seine Liebe zu dem Symbol wird man damit nicht ersetzen. Die Tschechen mögen immer daran denken, mit welchen Gefühlen sie die österreichischen Fahnen aushängten, obwohl sie doch innerhalb der Monarchie immerhin die Aussicht auf die Verwirklichung ihres Staatsgedankens hatten! Und wann hätte man etwa bei einem Solofest andere als die slowakischen Farben gesehen?

Wenn den tschechoslowakischen Kreisen daran liegt, daß die Staatsflagge auch von den Deut-

friedlichen Vermittlung in dem Konflikt erbtig gemacht hatte.

So ist der bei uns leider verbotene Schwindel des „Antikriegs“-Tages noch vor dem festgesetzten Datum vor aller Welt enthüllt worden. Den heuchlerischerweise zum Kampf gegen die Kriegsgefahr aufrufenden Kreaturen Roskaus werden, wenn sie der allerneuesten Parole folgen wollten, von der sozialistischen Arbeiterkassette gellend in die Ohren gerufen werden müssen: Spielt nicht mit der Brandfackel des Krieges! Helft nicht ein neues Völkermorden in Szene zu setzen!

kleineren Spionagefällen die bloße Abberufung und erst bei ernstlichen Fällen Verhaftung und Aburteilung — wird sich wohl kaum juristisch in Paragrafen kleiden lassen, abgesehen davon, daß man den Umfang eines Vergehens oder Verbrechens doch kaum beim ersten Auftauchen des Verdachts auch nur annähernd richtig erfassen kann. In 99 von 100 Fällen würde bei einer zweiten Pechas-Affäre der eine Staat auch weiter behaupten, es sei eine harmlose Sache, die nur mit der Abberufung des betreffenden Beamten erledigt sei, während der andere von einem großen und strafwürdigen Verbrechen reden würde. Da die Tschechoslowakei den Standpunkt Ungarns — völlige Unterwerfung unter die Gerichtsbarkeit des fremden Staates — eben jetzt mit aller Zähigkeit bekämpft, andererseits aber in ähnlichen Verhandlungen mit Deutschland, die seit Jahren geführt werden, die Forderung Deutschlands nach völliger Exterritorialität ebenso strikt ablehnt, und Zwischenlösungen zu nichts führen können, so kann man sich wirklich kein Bild machen, auf welcher Basis die Tschechoslowakei die für den schlimmsten Fall angeordnete Vertragsrevision eigentlich durchführen möchte.

Die Revision scheint eher nur ein Vorwand zu sein, um doch überhaupt noch etwas von Ungarn verlangen zu können! Denn darüber darf sich niemand einer Täuschung hingeben, daß diese zweite Note im Vergleich zu den aufgeregten Forderungen der ersten einen hundertprozentigen Rückzug darstellt. So begrüßenswert es ist, daß im Außenministerium endlich der gesunde Menschenverstand gestiegen und man dort aufgehört hat, sich mit den Forderungen einer gewissen Presse als „Decker“ zu identifizieren, die bereits Panzerzüge als das einzige Mittel empfohlen hat, vor dem die Ungarn Respekt haben, ebenso wenig darf man jetzt etwa an der Feststellung vorbeigehen, daß diese zweite Note die Blamage der ersten nicht aufhebt, sondern nur noch mehr hervorhebt.

Mit der Freilassung Pechas ist es nicht und der Eisenbahnverkehr wird bedingungslos wieder aufgenommen. Wozu war also die ganze vorhergehende Kampagne eigentlich gut? Hoffentlich zieht nicht nur das Außenministerium, sondern auch ein großer Teil der tschechischen Presse — das „Narodni Svobozeni“ sei in diesem Zusammenhang besonders erwähnt — aus der nun hoffentlich endgültig erledigten Pechas-Affäre keine Konsequenzen und ist in Zukunft bei ähnlichen Fällen etwas weniger vorzeitig und aggressiv gegen alle diejenigen, die den Rummel von allem Anfang an nicht mitmachen wollten. Unser Blatt kann den Fall Sidasnemeti mit einer Bemerkung, die man seitens einer gewissen Regierungspresse ja nicht wieder mit Schadenfreude zu vertauseln beliebt, zu den Akten legen!

Die Chinesen sind im Recht, wenn sie auf dem Boden ihres Landes keine Verwaltung mit souveränen Sonderrechten, wie das bei der Ostchinesischen Eisenbahn der Fall ist, dulden wollen. Dennoch tobt die Sowjetpresse wie anno 1914 die bürgerliche Presse tobt, um die Bevölkerung in den gewünschten Kriegsstimmung zu versetzen. Und zugleich hat die Komintern an ihre sich hebend für den Antikriegsstag rüstenden Sektionen ein Manifest erlassen, dessen kriegsheberischer Inhalt zu dem kommunistischen Antikriegsstag wie die Faust aufs Auge paßt, dafür um so besser zu der ablehnenden Antwort an Amerika, dessen Regierung sich zur

Sidasnemeti wird liquidiert!

(Fortsetzung von Seite 1.)

dringender. In vollem Verständnis für ihre Regierung gab die tschechoslowakische Regierung die Zustimmung zu ihrem Abgang vom ungarischen Gebiet.

Durch diese ungünstige psychische Beeinflussung der tschechoslowakischen Eisenbahner hätten die Ungarn eigentlich den Art. 23 des Abkommens verlegt, der ihnen die Sicherheit der Dienstbelege und der Amtsgelder des anderen Staates zur Pflicht macht. Die Note schließt dann folgend:

Aus allen diesen Darlegungen geht hervor, daß die in meiner Note vom 6. d. d. ausgesprochenen Schlässe und Wünsche in keiner Weise gegenstandslos waren und sind. Wenn diese Wünsche Kurzer Erwähnung auch nach dieser Note gegenstandslos sein sollten, müßte meine Regierung annehmen, daß die ungarische Regierung dem Vertrag eine Auslegung gibt, die nach Ansicht meiner Regierung mit dem Zweck des Vertrages unvereinbar ist. Für diesen Fall wäre die tschechoslowakische Regierung gezwungen, eine Art zu suchen, wie die nichtentsprechenden Bestimmungen des Vertrags durch solche Bestimmungen zu ersetzen wären, die in so wichtigen Fragen keine gegenteilige Auslegung zulassen würden, damit solcherart für die auf ungarischem Gebiet exponierten tschechoslowakischen Angestellten in Zukunft die erforderlichen Garantien gegeben werden. Zu diesem Zweck ist sie unter Umständen entschlossen, den Vertrag gemäß Artikel 35 zu kündigen.

Damit jedoch die ungarische Regierung sich freienthalten könne, ermächtigt die tschechoslowakische Regierung die Eisenbahnverwaltung, Maßnahmen zu treffen, daß trotz allen im Wege stehenden Schwierigkeiten der Verkehr über Sidasnemeti wieder aufgenommen werde.

Der Note wird man nicht absprechen können, daß sie ganz geschickt gemacht ist, namentlich dort, wo sie die natürlich verantwortungslose „Dessentlichkeit“ vorschickt, um den Ungarn den Verdacht unter die Nase zu reiben, daß einige Agenten-Probokateure eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. Daß förmlich nur unter dem Druck der empörten und um ihre Sicherheit fürchtenden Eisenbahner die VerlehrsEinstellung angeordnet wurde, wie die Note behauptet, stimmt denn doch nicht ganz mit der vom Außenministerium selbst abgegebenen Tatsache überein, daß die Verhaftung Pechas überhaupt erst am dritten Tag nach Prag gemeldet wurde!

Und wie sollte überdies der revidierte Vertrag aussehen? Da gibt es doch offenbar nur zwei Möglichkeiten: entweder die exponierten Angestellten unterstehen völlig der Gerichtsbarkeit des anderen Staates oder sie genießen völlige Exterritorialität. Ein Mittelweg — etwa bei

Augen auf und kratzen sich am Kopf, wenn der Lehrer Worte gebrauchte, die man in der Huerta nie gehört hatte.

Welche Tortur für diesen guten Herrn, der seinen Stolz darin suchte, sich stets gewählt auszubringen oder, wie seine Frau es nannte, „sein zu sprechen“.

„Diese bescheidene Hütte,“ sagte er den dreißig Jungens, die gelangweilt die engen Bänke drückten, „müssen Sie als den Tempel artiger Sitte und schöner Lehren betrachten!... Was sage ich, Tempel?... Sie ist die leuchtende Fackel, vor der die Schatten der Barbarei dieser Huerta weichen. Was wären Sie ohne mich? Ungehobelte Rüpel — verzeihen Sie das Wort — wie Ihre Herren Väter, die ich damit nicht beleidigen will. Doch mit Gottes Hilfe werden Sie sich noch so vervollkommen, daß Sie sich überall präsentieren können. Warum? Weil das gültige Schicksal Ihnen einen Erzieher wie mich gesandt hat. Stimmt es?“

Festig nickten die dreißig Köpfe, während seine Gattin, überwältigt durch den Tempel und die Fackel, von ihrem Strickstrumpf aufsaß, um Don Joaquin in einen bewundernden Blick einzuhüllen.

Die ganze barsüchtige, unsaubere Gesellschaft wurde von ihm mit erstaunlicher Zuborkommenheit angerebet.

„Kommen Sie her, Herr Lopis!“ Und der Herr Lopis, ein siebenjähriger Bengel mit nur einem halben Hosenträger, rutschte von seiner Bank und stellte sich vor den Lehrer, nicht ohne furchtsam nach dem schrecklichen Rohr zu äugen.

„Zeit einer Weile beobachte ich Sie, wie Sie etwas aus Ihrer Nase hervorholen und kügelchen daraus drehen. Das ist eine sehr häßliche Angewohnheit, Herr Lopis — glauben Sie es Ihrem Lehrer. Dieses Mal lasse ich es noch durchgehen, weil Sie vorher richtig multi-

pliziert haben. Aber das ganze Wissen ist nichts ohne die feine Lebensart. Vergessen Sie das nicht, Herr Lopis.“

Der Gerügte, froh, so glimpflich davon gekommen zu sein, wollte sich wieder auf seinen Platz setzen, als der Junge hinter ihm die Gelegenheit benutzte, ihn heimtückisch zu zwiden. „Au!... Herr Lehrer,“ schrie Lopis, „der Offenkopf hat mich gekniffen.“

Don Joaquin war aufs höchste entrüstet. Nichts machte ihm mehr Verdruß als die Gewohnheit der Knaben, sich mit dem Spignamen der Väter zu rufen, und ihr Gange, neue zu erfinden.

„Wen meinen Sie mit Offenkopf? Sie wollten wohl von Herrn Peris sprechen. Und diese Ausdrucksweise, Allmächtiger! Als wären wir in einer Kneipe! Hätten Sie wenigstens noch Offenkopf gesagt!... Und da soll man nicht aus der Haut fahren?“

Das Rohr schwingend, verteilte er fastige Siebe, an den einen für das Zwiden, an den anderen für seine unkultivierte Sprache. So dicht fielen die Schläge, daß die Nachbarn der beiden Opfer ängstlich abrückten und dem kleinsten Sohne Batistes vor Schreck etwas Menschliches paffierte.

Diese Katastrophe besänftigte den zornig schraubenden Lehrer. Während sich die Klasse die Nase juckelt, wandte er sich mit gewohnter Würde an seine Frau:

„Doña Pepa,“ nehmen Sie den unpäplich gewordenen Herrn Borrull und reinigen Sie ihn hinter dem Haupte.“

Und die dicke Frau, die Batistes Jungens ins Herz geschlossen hatte, weil sie regelmäßig ihre Marabedis zahlte, verschwand, den weinenden Herrn Borrull an der Hand führend, in den Hof.

*) Abkürzung für Josefa

Wistweifen ertönte draußen helles Geläute, bei dem alles vergnügt aufhorchte. Die Herde des alten Tomba kam und mit ihr eine angenehme Unterbrechung des Unterrichts, denn Don Joaquin bekundete große Sympathie für den Schäfer, der ebenfalls die Welt durchstreift hatte, kastilianisch sprechen konnte und mit Arzneipflanzen gut Bescheid wußte, ohne ihm deswegen die Patienten wegzunehmen.

Das Erscheinen der Herde und ihres greisen Hirten spielte sich immer in gleicher Weise ab. Zuerst tauchten die Schafe auf und zogen sich, nachdem sie neugierig an der offenen Tür geschnuppert hatten, voller Verachtung zurück: intellektuelle Weide, die zu nichts gut war! Dann kam Tomba, mit dem Stab vor sich herlastend. Raum hatte er sich auf die Steinbank neben der Tür gesetzt, so begann auch schon zwischen ihm und Don Joaquin eine Unterhaltung, der Doña Josefa und die größeren Schüler in stummer Bewunderung lauschten. Im Anfang sprach der Alte sehr bedächtig — so, wie unterwegs zu seinen Schafen — doch allmählich ereiferte er sich, besonders, wenn der Lehrer anderer Meinung war. Schließlich stürzte er sich mit einem Sprung in das Meer seiner Erinnerungen, klagte darüber, wie schlimm es dem armen Spanien ginge, und schimpfte über die nichtswürdige Regierung, die er für die schlechten Ernten verantwortlich machte.

„Zu meiner Zeit, Don Joaquin, war es anders. Sie haben diese gute, alte Zeit leider nicht gekannt, aber auch in Ihrer Jugend war es noch besser als heute. Jetzt geht es abwärts, immer abwärts... Und was diese Jungens wohl noch erleben werden, wenn sie erwachsen sind!“

Nach dieser Einleitung redete er von seinen glorreichen Erlebnissen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Huerta.

19

Roman von Blasco Ibañez.

„Don Joaquin,“ sagte seine Frau, die Wert darauf legte, von ihm mit dem höflichen Don vor dem Namen zu reden, „Don Joaquin hat sich noch nie in solch trauriger Lage befunden. Wir sind aus guter Familie, haben früher die Goldunzen nur so geschleffelt!“

Und die Gebatterinnen der Huerta verchrten in ihm ein höheres Wesen, trotzdem sie ein wenig über den grünfarbten Schofrod spöttelten, den er an hohen Festtagen anlegte, um beim Hochamt die Responsorien zu singen.

Vom Pech verfolgt, war er mit seiner wohlbeleibten Ehehälfte hier gelandet, wo er dem Gemeindefekretär bei dessen Schreibereien half, ferner aus Kräutern heilsame Tränkelein bereitetete, die Wunder bei den Bauern wirkten. Vor allem jedoch leitete er, ohne irgendein Papier zu besitzen, das ihn dazu ermächtigte, aber auch ohne Angst, daß jemand ihm die Stellung nehmen konnte, diese wenig einträgliche Schule, in der es ihm unter Zuhilfenahme des kräftigen Rohrstocks mit der Zeit doch gelang, den Kleinen Bengeln von sechs bis zehn Jahren die Anfangsgründe beizubringen.

Woher stammte der Herr Lehrer? Jedermann wußte es: aus der „Churreria“. Doch vergeblich hätte man um eine weitere Erklärung gebeten — die Geographie der Huerta bezeichnete alles, was nicht valencianisch sprach, als zur Churreria gehörig.

Nur mit der allergrößten Mühe vermochte Don Joaquin sich seinen Schülern, die zu Hause nichts als Dialekt hörten und vor seinem reinen Kastilianisch stupten, verständlich zu machen. Einige von ihnen rissen nach mehr als zweimonatigem Schulbesuch noch immer die

Vom Reichsarbeitertag.

Delegationen aus Bayern und Oesterreich.

Die sozialdemokratische Partei Deutschlands, und zwar der Bezirk Franken, teilt mit, daß in Vertretung des Bezirksvorstandes die Genossen Püll und Hallupp als offizielle Vertreter des Bezirksvorstandes an dem Reichsarbeitertag teilnehmen.

Von der Bezirksorganisation Hof nehmen an unserem Reichsarbeitertag der Reichstagsabgeordnete Hans Seidel, der Landtagsabgeordnete Max Blumentritt, der Geschäftsführer Ferdinand Geißler und der Redakteur Arthur Mähr teil. Aus dem Unterbezirk Hof haben sich bisher 100 Teilnehmer zum Reichsarbeitertag angemeldet.

Von unseren Wiener Genossen ist eine definitive Mitteilung über die Teilnehmerzahl noch nicht eingelangt. Bisher sind annähernd 100 Wiener Genossen zur Teilnahme gemeldet. Der Vertreter unserer österreichischen Genossen wird in den allernächsten Tagen namhaft gemacht werden.

schon als die ihre angesehen werde, dann müssen sie vor allem dafür sorgen, daß die Deutschen den Staat auch als den ihren ansehen können!

Die Christlichsozialen und der Mieterschutz.

Herr Krumpke versucht einen Rückzug.

Vor drei Wochen tagte in Leitmeritz ein Kongreß der Hausbesitzervereine, auf dem die christlichsozialen Partei durch den Abgeordneten Krumpke vertreten war. Krumpke gab den Hausbesitzern seine und seiner Partei Sympathien kund, erklärte, es handle sich hier um keine Höflichkeitssprache, sondern um wirkliche Teilnahme, er versprach die volle Unterstützung seines Klubs bei der Liquidierung des Mieterschutzes, berühmte sich der besonderen Fürsorge für die Hausbesitzer und die „Deutsche Presse“ tat ein übriges, indem sie den Landbündlern vorwarf, nicht energisch genug für die Hausbesitzer eingetreten zu sein, und die Forderungen der Hausbesitzer als maßvoll erklärte.

Wir haben diese Äußerungen selbstverständlich festgehalten und, soweit es nötig war, glossiert. Nun hat der Abgeordnete Krumpke sich von seiner Partei einen Rippenstoß bekommen und rüht sich mit einer Erwidmung, in der er uns zunächst der „Verdrehung“ seiner Worte zeugt. Diesen Vorwurf richte er aber gefälligst an die „Deutsche Presse“, aus der wir zitiert haben. Was will Herr Krumpke mehr, als daß wir den vollen Wortlaut seiner Ansprache aus der „Deutschen Presse“ abdrucken? Wir haben es getan und jeder Leser konnte sich an Hand des authentischen Textes davon überzeugen, ob wir dem Krumpke Unrecht taten!

Die Erwidmung soll natürlich eine Abschwächung und ein Rückzug, ein kleiner Kopfnick nach den Mietern sein, auf deren Stimmen man reflektiert. Die christlichsoziale Partei habe sich über die Form des Abbaues „noch nirgends bindend erklärt“. Sie hat nur, wie wir zeigten, die unverschämten Hausherrnforderungen als maßvolles Entgegenkommen bezeichnet! Und nun erzählt der Krumpke wieder das alte Märchen, daß der Abbau im Interesse der Mieter gelegen sei und er behauptet, daß ihm Beschlüsse von „nambaschen Wirtschaftskorporationen, die sich hauptsächlich aus Mietereckeln zusammensetzen“, mit der Forderung nach dem Abbau zugestimmt seien. Er nenne sie doch! Wenn es sich hier vielleicht um den Hauptverband der Industrie handelt, so sind wir nicht geneigt, ihn als eine Mieterorganisation anzuspüren.

Der gegenwärtige Zustand ist „wegen seiner sozialen Ungerechtigkeit unhalbar“. Mag sein, daß er Ungerechtigkeiten in sich birgt, aber der Krumpke tut ein Himmelswissen nicht so, als sei es ihm um die Behebung der sozialen Ungerechtigkeiten zu tun! Er will keine ungleichen Mieten, wir wollen sie auch nicht. Aber er will die Ungerechtigkeit beseitigen, indem er alle Wohnungen verteuern will, wir wollen sie beseitigen, indem wir für alle billige Wohnungen schaffen wollen. Wenn der Zustand sich dauernd verschlechtert hat, so ist das auf das Verlangen der staatslichen und kommunalen Bautätigkeit in der Aera des Bürgerblocks zurückzuführen. Der Bürgerblock mit den Christlichsozialen und Herrn Krumpke hat im Vorjahr die Mieten um 40 Prozent der Friedenshöhe gesteigert. Er besteuert diese Erhöhung nicht, sondern wirkt sie ohne Abzug den Hausherren in den Rücken. Das bedeutet schätzungsweise — der Bürgerblock wehrt sich ja mit allen Kräften gegen eine amtliche Mieten- und Wohnungsstatistik, man kann also nur schätzen) eine halbe Milliarden jährlicher Mehreinnahmen der Hausherren. Hätte man sie in der Form einer Zwecksteuer eingehoben, so könnten dafür jährlich 7000 Wohnungen gebaut werden, deren Preis sehr niedrig wäre. Die Bürgerparteien wollen aber keine billigen öffentlichen Wohnbauten, weil sie den vollen Profit des großen Wohnungskapitals wollen. Wenn sich Mieter finden, die diese Politik mitmachen, so ist das höchst bedauerlich. Wir werden aber trotz der Empfindlichkeit des Krumpke dafür sorgen, daß der Dummheit immer weniger werden!

Einschränkung des englischen Marinebauprogrammes.

London, 24. Juli. (Reuter.) Premierminister MacDonald gab heute im Unterhause eine Erklärung über die bevorstehende Einschränkung des Marinebauprogrammes ab. Darnach wird mit dem Bau zweier neuer Kreuzer zugewartet werden. Ferner wird der Bau eines Mutterschiffes für Unterseeboote und zweier Torpedobootzerstörer, deren Bau für heuer und das nächste Jahr festgesetzt war, unterdrückt werden. Außerdem werden die Arbeiten in den neuen Werften verlangsamt werden. MacDonald verspricht sich von dem günstigen Ergebnis seiner bisherigen Unterredungen mit dem amerikanischen Volschaffer Dalves, daß

die englisch-amerikanischen Verhandlungen über eine Verringerung der Marineausgaben mit einem erfolgreichen Abkommen abgeschlossen werden und daß dieses Abkommen zur allgemeinen Herabsetzung der Rüstungen nicht nur zu Wasser, sondern auch der Land- und Luftkräften in großem Maße beitragen werde. Die britische Regierung hat den aufrichtigen Wunsch, daß diese wichtige Frage bald in das Stadium einer erfolgreichen Lösung gelange und daß dann die allgemeine Abrüstungskonferenz mit Hoffnung auf Erfolg zusammentreten könnte.

Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen.

Moskau, 24. Juli. (Taf.) Dem norwegischen Geschäftsträger Danielsen wurde eine vom Stellvertreter des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten unterzeichnete Note an England als Antwort auf die Note Danielsens vom 17. Juli, die die Bereitschaft der englischen Regierung enthielt, die diplomatischen Beziehungen zwischen England und der Sowjetunion wieder aufzunehmen, überreicht. Die Note der Sowjetunion nimmt den Wunsch der englischen Regierung zur Kenntnis, die Beziehungen zwischen England und der Sowjetunion, die „nicht durch die Schuld und nicht auf Wunsch der Sowjetregierung abgebrochen“ worden seien, aufzunehmen und erklärt:

Die Sowjetregierung begrüßt diesen Wunsch im Interesse beider Länder und im Interesse des Friedens und hält es für notwendig, ein dauerndes Einverständnis in allen fraglichen Punkten in möglichst kurzer

Zeit zu erreichen. Sie geht dabei von dem Standpunkte aus, daß ein dauerndes Einverständnis nur bei voller beiderseitiger Gleichberechtigung und gegenseitiger Achtung erreicht werden könne. Die Sowjetregierung nimmt die Rechte und Pflichten von in diplomatischen Beziehungen zu einander stehenden Staaten an, insofern die englische Regierung diese Rechte und Pflichten auf sich nimmt.

Da die englische Note nur einen provisorischen Meinungsaustausch über die Prozedur bei nachträglicher Besprechung der strittigen Fragen, nicht aber deren gründliche Erledigung, vorschlägt, und in Anbetracht dessen, daß diese Verhandlungen über die Prozedur innerhalb der kürzesten Frist beendet werden können, gab die Sowjetregierung ihrem Volschaffer in Frankreich D. D. Galewski die Weisung, sich zu diesem Zwecke nach London zu begeben.

Die italienischen Arbeiter erwachen!

Und das „Prager Tagblatt“ warnt deshalb vor dem Faschismus!

Das „Prager Tagblatt“ bringt in seiner Mittwoch-Nummer einen aus Rom datierten Artikel „Faschismus und Arbeiter“, dessen hauptsächlichster Inhalt nicht nur für die Industriellen hierzulande — für die er geschrieben ist — sondern auch und ganz besonders für die Arbeiterschaft interessant ist. In dem Aufsatz wird nämlich berichtet, daß auf dem letzten Kongreß der industriellen Arbeiterschaft in Mailand laute Klagen gegen die Industriellen vorgebracht wurden, deren

„begeisterte Zustimmung zum Faschismus so lange ungetrübt anhielt, als dieser ausschließlich darauf bedacht schien, die bestehenden Organisationen zu zerlegen.“

Seinerzeit wurden zwar

„selbst allgemein gültige Arbeitsverträge, Versicherungen und Beteiligung der Arbeitenden an den Gewinnen der Arbeitgeber versprochen,“

aber

„die Arbeitgeber fühlten keinen Zwang und richteten sich darnach.“

Kurzum: der Artikel gibt zu, daß der Faschismus, rein wirtschaftlich gesehen, vom Politischen ganz zu schweigen, bisher lediglich den Fabrikanten Vorteile gebracht hat, während die „Rechte“ der Arbeiter ausschließlich auf dem Papier blieben. Die faschistischen Arbeiterhändel durften sich nicht rühmen und erst jetzt, wo der Druck von unten übermächtig zu werden droht, kommt die faschistische Regierung zur Erkenntnis,

„daß die Grenze des Entgegenkommens an die Industriellen erreicht ist und nicht überschritten werden könnte, ohne das Gebäude der faschistischen Arbeiterorganisation zu gefährden... die Zeit der Erfüllung der gegebenen Versprechungen ist gekommen... die Arbeiter stellen die Gegenrechnung und die Regierung gestattet, daß dies geschehe...“

Mit anderen Worten — die natürlich nicht im „Prager Tagblatt“ stehen — alle faschistische Gewalt, die den politischen Kampf der Arbeiterklasse Italiens heute noch unmöglich macht, kann auf wirtschaftlichem Gebiete auf die Dauer die klassenmäßige Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital nicht verhindern. Noch müssen sich die italienischen Arbeiter und ihre Vertreter, so wie sie das auch auf dem in Rede stehenden Kongreß in Mailand taten, der faschistischen Ideologie bedienen, müssen von der „Gleichstellung von Kapital und Arbeit“ reden und die Durchsetzung ihrer Forderungen als im Interesse des „faschistischen Arbeiterstaates“ gelegen erklären. Die Wirklichkeit aber setzt sich über diese Ideologie hinweg, „die

zunehmende Flucht der Arbeiter aus den Syndikaten“, in die sie hineingepreßt wurden, beweist deutlich, daß die berühmte „Kooperation“ zwischen Arbeit und Kapital, mit der Mussolini sein politisches und die Fabrikanten ihr wirtschaftliches Geschäft auf die Dauer sichern wollten, just vom Faschismus ad absurdum geführt wird.

bleibt nur die Frage, was denn gerade das „Prager Tagblatt“ veranlaßt, seiner großindustriellen und sonstigen großbürgerlichen Leserschaft so unangenehme Dinge über das angeblich ideale Zusammenwirken von Arbeit und Kapital mitzuteilen? Wir finden die Erklärung hierfür in den Schlussabfagen des zitierten Artikels, die einerseits feststellen, daß die italienischen Industriellen aus Angst vor dem Wiederaufleben der italienischen Arbeiterschaft schleunigst ihre Zustimmung zu allgemeinen Arbeitsverträgen gaben, andererseits aber zu folgenden Konsequenzen gelangen:

„Der ideale Aufbau des faschistischen Arbeiterstaates wird natürlich erst vollendet sein, wenn wirklich die von den Arbeitern geforderte gleichmäßig festgelegte völlige Gleichstellung von Arbeitnehmern und Arbeitgebern gegenüber dem Arbeitsgeseh hergestellt sein wird. Dann aber werden jene Industriellen, die auf Grund ihrer falschen Vorstellungen im Zustand des Faschismus gegen ihre Arbeiter herbeiwünschten, ihn mit aller Wahrscheinlichkeit in weniger begeisterten Tönen preisen.“

Was zunächst den „idealen Aufbau des faschistischen Arbeiterstaates“ anlangt, kann man im Hinblick auf die bisherigen Erfahrungen mit dem italienischen Faschismus, wie sie nicht zuletzt in ebendiesem Artikel geschildert werden, wirklich eine Journalistik nur bewundern, deren „Gesinnung“ sehr über die eigene Einsicht triumphiert, daß sie an ein solches Ideal immer noch glauben zu machen sucht. Am köstlichsten aber die im gleichen Atem ausgesprochene Warnung an die heimischen Industriellen, ihr Herz nicht allzusehr an den Faschismus zu hängen, weil nämlich nicht einmal dieses „Ideal“ auf die Dauer die Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital verhindern kann!

Was also will dann das „Prager Tagblatt“ eigentlich? Nun, es erklärt sich eben, wenn es das auch nicht ausspricht, mit den herrschenden Zuständen ganz zufrieden. Der trockene Faschismus, wie er beispielsweise die tschechoslowakische Bürgerregierung kennzeichnet, ist das Paradies, aus dem das „Prager Tagblatt“ und sein Publikum nicht gerne vertrieben werden möchten!

Die ungarische Sozialdemokratie für friedliche Revision.

Und für ausreichenden Minderheitenschutz.

Budapest, 24. Juli. (MTZ.) Der Landesauschuß der ungarischen sozialdemokratischen Partei nahm in seiner Dienstag abgehaltenen Sitzung eine Resolution an, die sich scharf gegen die neue Verwaltungsreform ausspricht.

In Besprechung der außenpolitischen Probleme Ungarns stellt die Resolution fest, daß die sozialdemokratische Partei jene Verfügungen der sogenannten Friedensverträge, welche nicht auf

Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, sondern eigenmächtig und unter dem Druck der Waffen zustande gekommen sind, aufs schärfste verurteilt und für deren friedliche Revision mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln kämpft. Es würde dies im erhöhten Maße und ihrer Auffassung nach mit Erfolg unter einem demokratisch-parlamentarischen System, das sich den westeuropäischen Regierungssystemen anpassen würde, durchzuführen sein.

In der Resolution wird weiter darauf hingewiesen, daß infolge der Abtrennung ungarischer Gebietsteile zahlreiche Staatsbürger ungarischer

Jugend und Reichsarbeitertag.

Alle Jugendgenossen und Genossinnen werden aufgefordert, an dem Reichsarbeitertag in Karlsbad teilzunehmen. Sie seien auf die Mitteilungen verwiesen, die in der Julinummer der „Sozialistischen Jugend“ enthalten sind. — Die Anmeldung zur Teilnahme hat beim Lokalvertrauensmann zu erfolgen, alle Teilnehmer erhalten auch bei Einzelreisen eine Fahrpreisermäßigung von 50 Prozent, wenn sie sich mit der vom Lokalvertrauensmann ausgestellten Legitimation ausweisen können. — Die Jugendlichen werden in Karlsbad geschlossen auftreten und bei der Hauptfeier einen Sprechchor vorführen. Dieser Sprechchor besteht in einem kurzen Gruß der Jungen an die Alten und ist in der Julinummer der „Sozialistischen Jugend“ abgedruckt. — Der Reichsarbeitertag soll uns heuer den Reichsjugendtag ersetzen! Er soll ein gewaltiges Erlebnis für alle unsere jungen Freunde werden und das Verbundensein unserer Jugendbewegung mit der gesamten Arbeiterbewegung aufzeigen. — Es ist Ehrenpflicht aller Funktionäre, die Vorarbeiten für den Reichsarbeitertag, die infolge der Wienfahrt bei den Jugendlichen verspätet einsetzten, nun mit doppeltem Eifer zu betreiben.

Am 16. August sind alle Jugendlichen in Karlsbad gestellt! Sie haben selbstverständlich auch eifrig an den Proben für das Festspiel teilzunehmen.

Der Verbandsvorstand

Jugendgenossen! Nehmt an den Antikriegs- und Jugendgebungen der Partei teil! Der Kampf gegen den Militarismus ist eine der Hauptaufgaben der sozialistischen Jugend!

Muttersprache unter die Fremdherrschaft gelangt sind. Der Beschluß erinnert in dieser Beziehung daran, daß der sozialdemokratische Kongreß den völlerrechtlichen Schutz der nationalen Minderheiten, die demokratische Autonomie der in großen geschlossenen Sprachgebieten lebenden Minderheiten, die volle Gleichberechtigung der zur Zeit lebenden Minderheiten, die Aufrechterhaltung der Kultur verlangt und die Förderung betont, daß zur Überprüfung der Beschwerden der nationalen Minderheiten im Völkerbunde ein ständiger Ausschuss gebildet werden soll. Dies sind nicht spezifisch sozialistische Forderungen, sondern solche, die auch von anderen Faktoren des gesellschaftlichen und politischen Lebens verlangt werden. Mit Rücksicht darauf, ist die ungarische sozialdemokratische Partei bereit, mit allen diesen Faktoren im Interesse der oben genannten Ziele zusammenzuwirken, unter Ausschluß derjenigen, die eine antidemokratische oder kriegerische Haltung an den Tag legen.

Besserung im Befinden des Reichstanzlers.

Berlin, 24. Juli. (10 Uhr 30 Min. vorm.)

Die den Reichstanzler behandelnden Ärzte gaben folgendes Kommuniqué bekannt:

Nach der heutigen Untersuchung des Herrn Reichstanzlers kann von dem Anhalten der fortschreitenden Besserung gesprochen werden. Der Kranke nimmt bereits leichte Nahrung zu sich. Gezeichnet: Geheimrat Enderlen, Geheimrat von Archl.

Schwere Explosion in Berlin.

Berlin, 24. Juli. Heute mittags ereignete sich in den Sauerstoffwerken der Gesellschaft für Vindes-Eismaschinen A. G. in Berlin-Vorsigtal eine furchtbare Explosionskatastrophe. Im Füllraum explodierten kurz vor 1 Uhr während des Füllens zwei Gasflaschen mit starker Kanonenschußartiger Detonation. Der Knall ließ die benachbarten Gebäude bis in ihre Grundmauern erschüttern. In allen Fabrikanlagen dieser Gegend bemächtigte sich der Belegschaften und der Bevölkerung eine furchtbare Panik. Bald darauf erschütterte eine weitere furchtbare Detonation den großen Füllraum. Schlag auf Schlag folgten nun die Explosionen der Stahlflaschen. Unter Beobachtung der notwendigen Vorsichtsmaßnahmen wurde das Gebäude von den Pöschmannschaften abgesperrt und aus 15 Meters unaufrichtig riesige Wassermassen in die Blüten geschleudert. An den eigentlichen Explosionsherd konnte man vorläufig nicht vordringen. Gegen 3 Uhr wurden die Explosionen allmählich schwächer. Um halb 4 Uhr konnte man die Hauptgefahr im wesentlichen als beseitigt ansehen. Durch Aufstreuen von Sand wurden schließlich die in dem Lagerhaus aufgestapelten Karbidbüchsen gerettet. Glücklicherweise erwies sich die Vermutung, daß unter den Trümmern Tote und Verletzte liegen, als grundlos, denn die Belegschaft war im ersten Schrecken planlos auseinandergelassen. Die Zahl der ernstlich Verletzten beträgt nach den bisherigen Meldungen sechs.

Devilenturie.

Prager Kurse am 24. Juli.

Table with 3 columns: Name, Price, Change. Includes items like 100 holländische Gulden, 100 Dinar, 100 Reichsmark, etc.

Oesterreichischer Fremdenverkehr. Die Fremdenverkehrsstatistik verzeichnet im Jahre 1927/28 einen Stand von 258.000 Fremdenbetten, wobei Tirol mit 43.000 Betten eine Steigerung von 8000, Kärnten mit 25.000 Betten eine Steigerung von rund 5000 Betten verzeichnet.

Paula.

In der Straßenbahn stiegen neulich einmal ein paar redliche Männer ein, pflanzten sich geruchlos hin und begannen ein ausgiebiges Zwiegespräch. Sie redeten hin, sie redeten her, und schließlich warf der eine von ihnen die Frage auf: „Und wie geht's eigentlich der Paula?“

Der andere machte sofort ein ernstes Gesicht: „Ach Mensch die“, sagte er verächtlich, „rede mir bloß nicht ein von der!!! Mit der ärgere ich mich noch die Plage an'n Hals!“

„Wieso'n, erzähl doch mal, Otto“, forschte der andere neugierig.

Otto verzog das Gesicht: „Was soll ich dir da noch erst groß und breit erzählen. Sie is' nun eben mal in Stille Malör. Du weißt ja selbst, wie gut ich sie erzogen habe, nicht wahr, Alles hat sie bei mir gehabt und ne Zeitlang is' se ja denn auch ganz vernünftig gewesen. Aber denn mit einmal hat se'n Rappen gekriegt. Zuerst is' se ne ganze Nacht weggeblieben, und dann is' se schließlich mit jedem mittelaufen. Da hat nicht genügt. Na und was soll ich Dir sagen, wie ich vorgeföhrt bei Schröbern, was Schlafsuche bei uns is' ins Zimmer komme, wer liegt bei ihm im Bett??? Paula!!!“

Jetzt mischte sich ein würdiger Herr ins Gespräch. „Verzeihen Sie“, sagte er höflich, „ich habe ziemlich unfreiwillig Ihre Unterhaltung belauscht. Darf ich Ihnen als erfahrener Mann einen Rat geben? Stecken Sie das Mädchen in eine Erziehungsanstalt!“

„Was denn für'n Mädchen?“, fragte Otto erstaunt.

„Nun eben jene Paula, über deren unmoralischen Lebenswandel Sie sich soeben zurecht entäuerteten.“

„Mensch“, sagte da Otto grinsend, „Mensch, was wollen Sie denn eigentlich? Paula is' doch gar kein Mädchen, das is' doch mein Dackel!“

Anekdoten.

Der berühmte italienische Schauspieler Ermeti Robelli (1851-1919), einer der hervorragendsten Vertreter der naturalistischen Richtung, unternahm kurz vor Kriegsausbruch eine Amerika-Reise, und lernte auf der Ueberfahrt einen englischen Politiker, Mitglied des Oberhauses, kennen. Wie so oft bei Reisebekanntschaften, unterließen es die Herren, sich einander vorzustellen. Der Engländer wachte nur so viel, daß der geistreiche Reisegefährte ein Italiener sei, und fragte ihn gelegentlich, ob er Gitarre spielen könne. Als Robelli verneinte, rief der Londoner entgeistert aus: „Wie, Sie sind Italiener, und können nicht einmal Zupfgeige spielen?“ Robelli lächelte den Herrn harmlos an und erwiderte ebenfalls erstaunt: „Und Sie, Mylord, sind Engländer und trotzdem kein Clown??“

Ein Lehrbuch des Erfolgs.

Erfolg, das ist das große Lösungswort unserer Zeit, mehr und stärker als zu allen Zeiten vorher. Wer schwach ist, wem Erfahrung mangelt, der bleibt in dem zur Hölle gerichteten Konkurrenzkampf zurück, oder geht unter. Es ist nicht immer richtig, daß dem Rücksichtslosen die Welt gehört, es kommt oft vor, daß ihn diese Eigenschaft selbst in der heutigen kapitalistischen Welt allein, ohne die notwendige Geschmeidigkeit und Erfahrung zu Falle bringt. Erfolg im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben, Erfolg im Sport, in der Wirkung, im Umgang auf und mit Menschen, als Künstler, Politiker, Tatmensch und Redner. Auf allen Gebieten kommt es darauf an, das Leben, die Verhältnisse zu meistern, sich hervorzutun. Ein möglichst vollkommener Mensch zu sein, das heißt darnach streben, alle Eigenschaften zur höchsten Vollendung zu steigern, alle Talente zur Entfaltung zu bringen, Kenntnisse zu erwerben, seine Persönlichkeit zu größtmöglicher harmonischer Abrundung und Vollendung zu bringen.

Kann Erfolghaftigkeit gelernt werden? Oder ist der Erfolg nur von angeborenen Eigenschaften, von Glück, Protektion, Verbindungen, Zufällen, vor allem vom Unfall der Geburt abhängig? Vor kurzer Zeit ist ein dreibändiges Werk erschienen („Der erfolgreiche Mensch.“) Drei Bände mit 850 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Herausgegeben von Dr. Ludwig Lewin, Leiter der Lessing-Hochschule in Berlin. Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter, Wirtschaftspolitiker und Schriftsteller. — Eigenbrüder-Verlag K.-G., Berlin-Zürich, das ein Führer zum Erfolg sein will,

Die asiatischen Unwetterkatastrophen.

Grauenvolle Meldungen aus Indien.

Kalkutta, Mitte Juli. (Eig. Bericht). Die Ueberschwemmungskatastrophe, die in den letzten Wochen große Teile der Provinz Assam und der Residenzstadt Bengalen heimgesucht hat, wird selbst in dem an die Wutausbrüche der Elemente gewohnten Indien als eine der größten in der jüngsten Geschichte des Landes angesehen.

Den äußeren Anlaß zu dem fürchterlichen Ereignis haben zwar unerwartet starke Regengüsse gegeben, die schrecklichen Auswirkungen der Katastrophe sind jedoch auf Ursachen zurückzuführen, die durch eine weisichtigere Politik der Regierung hätten vermieden werden können. Die Eisenbahndämme der neu angelegten Langai Valley-Bahn in Assam wie die verschiedener kürzlich in Betrieb genommener Linien in Bengalen haben sich infolge ihrer verfehlten Konstruktionen als unfreiwillige Staumdämme erwiesen. Falsche Sparsamkeit hat es vermieden, obwohl diese Gegenden als Ueberschwemmungsgebiete berichtigt sind, die Bahnkörper durch Brücken und Schleusen für solche Eventualitäten auszurüsten, trotzdem Sachverständige rechtzeitig ihre warnende Stimme gegen diese Unterlassungsjünde erhoben hatten. Diese Sparsamkeit hat jetzt tausende von Menschenleben, vernichtete Ernten und Millionenverluste an Vieh, Häusern und anderem Material auf dem Gewissen.

Die Nachrichten, die aus der Katastrophenebene infolge der Unterbrechung der Bahn- und Telegraphenverbindungen nur sehr spärlich einlaufen, geben ungläubliche Dinge wieder. Zehntausende von Menschen hocken seit Tagen fast ohne Nahrung auf den Bahndämmen oder leben auf den Bäumen der Wälder von Blättern, ohne daß es möglich ist, ihnen Hilfe zu bringen, da Ruderfahrzeuge von der Strömung weggetrieben werden und Dampfer in dem unbekannten Fahrwasser der Gefahr des Strandens ausgesetzt sind. Es werden Fälle berichtet, wo Eltern ihre Kinder auf Hausdächern fast eine Woche lang auf dem Kopf gehalten haben, um sie vor dem Tod in den Fluten zu schützen. Zwei Frauen hatten mit Säuglingen Zuflucht auf einem Baum gesucht. Als sie aus Mangel an Hilfe Hungers zu sterben drohten, zogen sie es vor sich selbst mit ihren Kindern ins Wasser zu stürzen. Zahlreiche Personen trieben tagelang an Planken geklammert auf dem Wasser umher und wurden halb tot vor Hunger und Kälte von den Rettungsmannschaften aus dem Wasser gezogen. Selbst die Bewohner des Dschungels waren genötigt, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Nach den Berichten von Augenzeugen sind zahlreiche Elefanten, Tiger und anderes Großwild ertrunken, während große Bäume, die das Wasser entwurzelt hatte, ganzen Affenherden als Fahrzeuge dienten.

Der Schaden ist vorläufig noch unberechenbar. In einzelnen Bezirken sind 90 Prozent des Viehstandes umgekommen und 45 Prozent der Wohnstätten zu Grunde gegangen. Der Verlust an Menschenleben entzieht sich ebenfalls bisher jeder Schätzung. Fest steht, daß die Ernte des gesamten Ueberschwemmungsgebietes gänzlich vernichtet ist und in einem der reichsten Teile Indiens Hungersnöte und Epidemien zu erwarten sind, wenn die Regierung nicht unterzählig mit einer großangelegten Unterstützungsaktion beginnt.

Die Bevölkerung erwartet Anleihen der Regierung für den Wiederaufbau ihrer Häuser, für Saatgetreide und den Ankauf von Vieh; denn die private Wohltätigkeitsaktion, an der sich ganz Indien großzue ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens beteiligt, kann kaum dazu ausreichen, das dringendste Elend nobdürftig zu lindern.

Das nasse Unglück der Türkei.

Stambul, 22. Juli (Eig. Bericht). Die Ueberschwemmungskatastrophe im Nordosten der Türkei, östlich Trapezunt, ist seit Jahrzehnten das schlimmste Naturereignis, das die Türkei betroffen hat, und was die Verluste an Menschenleben anbetrifft, viel umfangreicher als die Erdbebenkatastrophen des Vorjahres in Griechenland und Bulgarien.

Die betroffenen Landstriche gehören zu dem wertvollsten Gebiet der Türkei. Durch die Bergmauer des Kaukasus vor den eifrigen Nordwinden geschützt, durch die pontischen Bergketten im Süden gegen das armenische Berghochland abgeschlossen, liegen in der von der Natur heimgesuchten Gegend zahlreiche blühende kleine Städte an den Steilabhängen der Berge, zur See, an kleinen Buchten und in engen Tälern inmitten wertvoller Pflanzungen von Rußbäumen, Tabak und verschiedensten Früchten. Vor sich das Meer und hinter sich die Steilketten der Berge. Das Klima ist im Winter kühl, im Frühling und Herbst feuchtwarm, im Sommer subtropisch heiß. Regengüsse sind sehr häufig, und wenn sie auch gewöhnlich nur kurze Zeit anhalten, so verwandeln sie doch für diese kurze Zeit die kleinen Bergbäche in reißende Ströme, die mit einem Gefälle von oft mehr als hundert Metern auf den Kilometer von den Bergen in das schwarze Meer hinabstürzen.

Die jüngsten Regengüsse, die die Katastrophe herbeiführten, setzten am Sonntag, den 7. Juli ein und dauerten, zum Teil wolkenbruchartig, zunächst 3 Tage ununterbrochen an. Die engen Betten der Bergflüsse vermochten schon nach drei Tagen die Wassermassen nicht mehr zu fassen; überall traten die Flüsse über die Ufer. Das Wasser bahnte sich mit elementarer Gewalt den nächsten Weg in die Tiefe. Zahlreiche Dörfer wurden so schnell überflutet, daß ihre Bewohner nicht einmal die nötigste Habe und ein paar Lebensmittel zusammenraffen konnten; halb über Kopf mußten sie auf höhergelegene Plätze fliehen. Hunderte sind dabei von den Wassern ereilt und ertrunken. Die Menschenverluste im eigentlichen Berglande sind so groß, daß sie vorläufig noch nicht zu überschauen sind; von den zahlreichen abgelegenen Dörfern ist bis jetzt nicht einmal bekannt, ob sie noch existieren oder ob sich wenigstens ein Teil der Einwohnerschaft hat retten können.

Am Mittwoch, den 10. Juli wurde die Ueberschwemmung auch in dem eigentlichen Küstenstreifen bedrohlich. In aller Eile versuchte man, die Dörfer zu räumen. Vieles zu spät. Zwölf Dörfer wurden von den Fluten vollständig umgeben. Sie sind zum größten Teil vernichtet worden. Ihre Bewohner sind bis auf einen kleinen Prozentsatz ertrunken. Hunderte von Menschen wurden auf den Feldern und in den Gärten überrascht und kamen in den Fluten um. Ganze Gruppen von Flüchtlingen wurden auf dem Wege zur Küste vom Wasser eingeholt und fanden den Tod. Selbst in den Küstenstädten Ossa und Suermene drangen die Fluten mit so elementarer Gewalt, daß dort mehr als dreißig Menschen auf den Straßen ertranken.

Am Montag und Dienstag der vergangenen Woche setzten die Wolkenbrüche in den Bergen wieder ein. Aus Batum kommende Seereisende berichteten, daß sich drei Meilen von Suermene im Meer eine schwimmende Insel aus herabgeschwemmten Häusern, Baumstämmen und anderem Material gebildet hat. Der große türkische Dampfer „Ismit“ geriet in diesen infelartigen Staubbann und hätte fast das Steuer verloren. Schließlich setzten überall an den Berghängen Erdbeben ein, durch die inzwischen auch die Stadt Ossa ernstlich bedroht wurde. Die Gewalt der von den Bergen herabströmenden Fluten wurde durch eine Prücke illustriert, die von Gör Elit mehrere Kilometer weit nach Wakkı Kebir geschwemmt wurde.

Die Hilfsaktion kommt nur sehr langsam in Gang, zumal die überschwemmten Gebiete sehr ab-

gelegen und die von dort nach Trapezunt führenden Straßen überschwemmt sind. Ueber die Berge ins Hinterland führt kein Weg, solange der Regen im Hochlande andauert und das Wasser über die Pässe herabströmt. Infolge dessen ist die einzige Verbindung mit der Außenwelt die Küste. Der Rote Halbmond hat sofort ein Hilfsschiff nach Suermene geschickt. Die dieser Organisation zur Verfügung stehenden Mittel bedeuten jedoch gegenüber der ungeheuren Not vieler Tausender von Obdachlosen, die alles verloren haben, nur ein Tropfen auf einem heißen Stein.

Die wahre Freundschaft ist das nicht.

Von Jo Hanns Köbler.

Rix und Rax reisen. Von Hamburg nach Hannover. In einem leeren Abteil dritter Klasse. Plötzlich steigt ein hübsches Mädchen ein. Rix und Rax kullern bald die Augen heraus. Das Mädchen lächelt. Rix denkt: „Sie meint mich. Rax kommt gar nicht in Frage.“ Rax denkt: „Sie meint mich. Rix kommt gar nicht in Frage.“ Das Mädchen aber meint beide. Da stört nun Rix Rax und Rax Rix. Und einer ist böse auf den anderen.

Die Fahrt vergeht. Das Mädchen wird immer hübscher. Plötzlich fragt Rix: „Wer hat denn die Fahrkarten?“ „Du du“, antwortet Rax farg. „Ich? Meine Karte habe ich. Aber deine?“ „Du hast doch alle beide.“ „Ich habe nicht alle beide. Ich habe nur meine.“ Rax wird nervös. Sucht überall. Vergeblich. „Aber ich weiß genau, du hast sie“, versucht er es nochmals. „Ich habe sie nicht.“ „Aber was machen wir denn da?“ „Ja. Ich weiß auch nicht. Wenn die Kontrolle kommt und du wirst erwischt, mußt du den dreifachen Betrag zahlen.“ „Ich muß die Karte reinweg verloren haben.“ „Weißt du“, kommt ihm jetzt Rix zu Hilfe, „lege doch einfach unter die Bank, bis der Schaffner vorbei ist.“ Rax bleibt nichts anderes übrig und er kriecht unter die Bank. Das Mädchen lächelt. Rix lächelt. Und eins ist gut auf das andere.

„Hör mal, da oben“, ruft nach einer halben Stunde Rax, „war der Schaffner noch nicht da?“ „Noch nicht.“ „Ich halte es hier unten nicht mehr aus.“ „Aber er muß jede Minute kommen.“ „Das ist mir dubdegal. Mir wird schlecht.“ Er kommt hervorgekrochen. „Bist du mein Freund, lieber Rix?“ fragt er freundlich. „Ja.“ „Dann sei so lieb und tricke für mich da hinunter. Ich löse dich bald wieder ab.“ „Ausgeschlossen, ich mache mich doch nicht lächerlich.“ „Und ich?“ „Ja du. Ich habe meine Fahrkarte.“ Da klinkt das Mädchen aus Unfug mit dem Türschloß. Schwupp ist Raxens Kopf wieder unter der Bank und er bleibt für 10 Minuten stumm. Rix seigt begeistert.

Unterdessen wird es Rax immer schlechter. Es ist heiß und schmutzig und sonstwas. Aber er kann doch die Fahrt nicht noch einmal bezahlen. Oder gar das Dreifache. Vielleicht hat er doch die Karte. Er sucht nochmals. Stößt sich an das Mädchen. An das Schienbein. In den Magen. Aber die Karte bleibt verschwinden. Ihm wird immer schlechter und der Schaffner kommt nicht. Nach einer Stunde würgt er sich hervor. „Mag es werden, wie es will. Ich habe es da.“ In diesem Augenblick kommt der Schaffner. „Die Fahrkarten, bitte.“ Rax kriecht schnell zurück und preßt sich an die Heizung. Verbrennt sich Finger, Anzug, Schuhe und anderes. „Die Fahrkarten, bitte“, steht der Schaffner vor Rix. „Bitte sehr“, sagt Rix höflich. Und überreicht ihm zwei Fahrkarten. „Wozu brauchen Sie denn zwei Fahrkarten?“, fragt der Schaffner verwundert. „Weil wir zwei sind.“ „Wo ist denn der andere?“ „Der sitzt unter der Bank“, zischt Rix nach unten und freut sich seines gelungenen Streiches. Schade wäre es, wenn dieses nicht wahr wäre.

andern: Befestigung des Segners und Niederringung des Konkurrenten. Für den Politiker und Staatsmann: Einfluß und Machtstellung. Für den Künstler: Anerkennung und Verkauf. Mit einem Wort: Erfolgreich sein, heißt siegreich sein. Das gilt sowohl von einzelnen Menschen, wie von Klassen und Nationen. Wenigstens insoweit, als die heutige Gesellschaftsordnung besteht, deren Grundprinzip es ist, daß der Stärkere auf dem Rücken und zum Nachteil des Schwächeren emporsteigt.

Erfolg! Dazu muß man Ideen haben. Wer fragt heute darnach, woher diese Ideen stammen, ob sie von anderen „entlehnt“ oder im eigenen Denzprozess geboren wurden! Treffend sagt der Herausgeber in seinem Einleitungsaussatz darüber: „Das ist so eine Sache! Es fragt nämlich kennzeichnenderweise kein Mensch darnach, woher die ursprüngliche Idee stammt. Aus wie verschiedenen Verknüpfungen ist z. B. die Entwicklung der meisten Erfindungen entstanden! Wer sie schließlich vollendet und durchführt, der ist es, an dessen Namen sich, oft ungerecht, der Erfolg haftet. Also: Ideen haben ist noch gar nichts! Ideen ausführen und durchsetzen ist alles!“ Es ist der Machiavellismus unseres kapitalistischen Zeitalters, der in dieser Konstatierung seinen Ausdruck findet. Der andere oder zehn andere mögen die „Idee“ gehabt haben, von ihr gewinnt doch nur der, der „tüchtig“ ist, das heißt, wer „sich auskennt, sich „umtut“, rasch zuzugreifen versteht.

Die wichtigsten Voraussetzungen des Erfolges sind körperliche und geistige Schulung. Schulung auch dessen, was die Menschen Seele nennen? Höchstens im Sinne der Abhärtung, denn auf dem Wege zum Erfolg ist in unserer Zeit die Seele, das ist: Gewissen, Feinheit des Empfindens, oft ein Hinder-

nis. Den Luxus einer Pflege der Seele können sich nach den ungeschriebenen, aber sehr wirksamen Gesetzen des Kapitalismus nur jene gestatten, die nichts zu verlieren haben, oder jene, die bereits genug gewonnen haben. In jedem Falle geht das Werk von richtigen Erkenntnissen aus, wenn es an die Spitze aller seiner Darlegungen über Mittel und Wege zum Erfolg die körperliche und geistige Erziehung stellt. Nur der wird nicht untergeben und wird sich zu behaupten vermögen, der über körperliche Gesundheit, einen trainierten Körper, über geschultes Denken verfügt, Widerstandskraft besitzt, mit konzentrierter Energie seinem Ziele entgegengeht. Im ersten Band des Werkes werden daher die neuen Erkenntnisse der Biologie dargestellt, ein Kapitel heißt: Trainiere Deinen Körper, ein anderes: Geistige Arbeitstechnik, ein weiteres: Trainiere Deinen Geist usw. Im zweiten Band: „Der gesellschaftliche Erfolg“ wird Menschenkenntnis zu lernen versucht, es wird über zielbewusstes Auftreten, über die erfolgreiche Art zu reden, über den Umgang mit Menschen, gesellschaftliche Formen und manches andere sehr Behrreiches und Interessantes gesagt. Der dritte Band behandelt die Wege zum wirtschaftlichen und zum öffentlichen Erfolg.

Das Schicksal des manuellen und vielfach auch des geistigen Arbeiters ist ein kollektives, ihm nützen meist die besten Talente nichts, er bleibt unentriindet an seine Klasse geschnitten, ihren Aufstieg wie ihren Niedergang teilend. Dennoch gibt dieses Werk jedem nicht wenig, zu welcher Klasse er auch gehören mag. Es enthält eine unglaubliche Fülle des Behrrenden, Wissenswerten und Praktischen, so daß jedermann reichen Gewinn von ihm empfangen wird.

VERLANGT UEBERALL



Kunst und Wissen.

Die schwindende Jugkraft der Operette. Der Jahresbericht des Prager Neuen deutschen Theaters bestätigt, was schon der vorjährige anzeigte, daß die Operette aufgehört hat, die schlechthin jugfräufige Gattung der Bühne zu sein.

„Die Perle von Chicago“, Komödie von Maurice Dekobra. Schuldner können selten ihre Gläubiger leiden und da sie sich nicht anders an ihnen rächen können, machen sie sich über die Monachäer lustig.

gen in einer schwachen Komödie Luft, in der neben kleinen Bosheiten und Wippen große pathetische Ansprachen und historische Vergleiche in den Dienst der patriotischen Aufgabe treten, den reichen Fremden überin großen Reich ihre mindere Kultur vorzuhalten.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7 1/2 Uhr (neueinstudiert): „Der arme Jonathan“. Freitag, 7 1/2 Uhr: Abschied Duse Schulz-Eisenlohr: „Fledermaus“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Perle von Chicago“. Freitag: „Perle von Chicago“. Samstag: Geschlossen.

Sport * Spiel * Körperpflege

Vorrundenspiele um die Fußball-Bundesmeisterschaft.

Hörfau schlägt Ladowitz 3:0 (1:0), Eden 2:6.

Dieses Spiel trug so richtig den Charakter eines Entscheidungsspiels. Mannschaften und Publikum — sämtlich nervös — fielen des öfteren mehr als notwendig aus der Rolle.

gestellt. Schiedsrichter Genosse Wirthgen hatte einen schweren Stand, leitete jedoch vorzüglich. Besuch gut.

Kleinaugezd gegen Kleische 3:1 (1:0), Eden 3:2.

Das Spiel litt sehr unter der drückenden Hitze. Beide Mannschaften im Spiel gleichwertig. Kleische mit zwei Erfakleuten, darunter der Tormann, welcher auch die Niederlage brachte.

1928: 4000. — 1929: 10.000 Mitglieder.

Der niederländische Arbeiter-Sportbund trat Sonntag in Rotterdam zu seiner dritten Generalversammlung zusammen. Der Vorsitzende Müller konnte dabei mitteilen, daß der Bestand in diesem Jahre von 4000 auf 10.000 Mitglieder gestiegen ist.

Krochwitz gegen Rumburg 8:0 (1:0), Eden 7:2. Sehr schönes Spiel. Rumburg schwach, verlor in der zweiten Halbzeit gänzlich.

Literatur.

„Das Geheimnis des Paters Brown“. Von G. R. Chesterton. Ruzarion-Verlag, München (Preis kart. M. 4.80, in Leinen M. 6.—) G. R. Chesterton, der außer einigen gedankreichen Essay-Büchern auch eine Reihe von Detektivgeschichten geschrieben hat, darf man beileibe nicht in die Kategorie der Verfälschter der Kriminal-Schundliteratur einreihen, die alles eher als Literatur ist und die ebenso zur Verwüstung der Phantasie unreifer Leser, wie zu ihrer Verbannung beiträgt.

„Ein brasilianisches Miethaus.“ Roman von Aluizio Azevedo. Verlag Th. Amers Nachf., Berlin. (Preis 319 Seiten geb. M. 2.85.) Menschliche Verborgenheit will dieses in der Romanreihe „Romane der Welt“ erschienene Buch zeigen, aber es ist noch mehr: ein Gemälde unserer vom Gelde regierten Welt und der bodenlosen Schamlosigkeit, die sie in Menschenherzen erzeugt.

Der Vertrauensmann. Tribüne. Monatschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur. Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.

als sie ihm bei seinem Aufstieg im Wege steht. Brutal und gewissenlos, von jener Sorte, die jedes menschlichen Gefühls bar ist, vermehrt der Publiker seinen Besitz und erreicht sein Ideal.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kola K.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten. Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Bilanz des Prager deutschen Schauspiels.

Die Jahresbilanz des Neuen deutschen Theaters weist die Aufführung von 60 verschiedenen Schauspielen im Laufe der Spielzeit auf, davon waren fünf Uraufführungen (nebenbei bemerkt: keine, die sich künstlerisch besonders gelohnt hätte, am ehesten begründet war noch die des Dramas von Mannheimer „Der Mann, der durch den Traum lief“).

Im Repertoire ergibt sich den Versprechungen gegenüber, die dabei im Vorjahre nicht übermäßig reich waren, noch ein beträchtliches Minus: Es fehlt ein Goethe („Aphigene“), Grillparzer („Weh dem, der lügt“), Ibsen, Molière, zwei Shakespeare-Dramen, obwohl man mit den Lustspielen im Vorjahre volle Häuser erzielte und noch das heuer zu Anfang neueinstudierte „Wintermärchen“ doch mindestens künstlerisch ein Erfolg war.

der ebenfalls versprochene „Tell“ blieb aus. Ein zweiter Strindberg (neben „Fröhliche Weibnacht“), ein Schnitzler, ein zweiter Wilde, und zwar der bessere („Lady Windermere's Fächer“) blieben auf der Strecke.

Daß man aus diesem Ensemble vollwertige Leistungen herauszuholen vermag, erwies sich bei den größeren, sorgfältig vorbereiteten Aufführungen, bei den „Verbrechern“, bei „Lulu“, bei den schon genannten Aufführungen Judmayers und der „Dreigroschenoper“. Leider werden nur wenige Werke so gründlich und gewissenhaft vorbereitet, wiewohl durch für den Hausgebrauch des Repertoires manches bessere Stück rasch zusammengeschustert und um die Wirkung gebracht, manches schlechte mit guten Kräften besetzt, die anderweitig zum Fehlen kommen.

ment wirkt, läßt sich schwer sagen. Mit einem so großen und über relativ noch immer viele erstklassige Schauspieler verfügendes Ensemble ließe sich mehr schaffen, wenn man jeden Künstler an seinem Plage verwendete, haushälterisch nach beiden Seiten vorgeing — nicht Kräfte verschwendete und nicht andere brach liegen ließe — den Spielplan ökonomischer hielte, statt Premierieren in einer Woche zu häufen und dann wieder wochenlang nichts Neues zu bringen, und wenn man nicht zur Repertoirefüllung so oft just nach dem größten Schmarren griffe.

Im Ensemble rächte sich, daß man im Vorjahre einige Künstler ziehen ließ, für die ein vollwertiger Erfolg nicht gefunden, zum Teil auch gar nicht gesucht wurde; das gilt für Fischer-Streitmann, für die Dsitz, für Hörbiger, auch für Olden. Leider findet nun neuerlich ein Wechsel in wichtigen Fächern statt. Hinsichtlich wird das Theater vor allem durch den Abgang der Frau Thiele leiden, die doch so etwas wie ein Star war. Ob für Malten und Kammann, die verlässliche, solide Kräfte waren, ausreichender Ersatz gefunden wurde, läßt sich noch nicht sagen.

Frägt man, was von den Eindrücken der Saison bleibt, was dauernde Werte und wirkliches Erlebnis schuf, so muß wohl zuerst auf die schon genannte „Dreigroschenoper“ verwiesen werden, die deshalb so stark wirkte, weil sie dem Zweifler den Glauben an das Theater wiedergab, weil sie bewies, mit wie einfachen, unliterarischen Mitteln wir, wenn man nur den Mut zum Theater im Ur-

sinn des Wortes hat, einer Erneuerung der dramatischen Kunst dienen können. Die „Verbrecher“ bleiben daneben doch nur ein interessantes Experiment dramatischer Reportage, dem aber zum Drama eben soviel fehlt, wie der Zeitung zum Epos. Lampels aufwühlende „Revolte im Erziehungshaus“ die mit den Mitteln des Naturalismus noch einmal ähnlich aufwühlende Wirkung erzielt, wie sie der junge Hauptmann vor fast 40 Jahren erreichte (à propos: bekommen wir Hauptmann erst wieder anlässlich des 70. Geburtstages vorgefest?), das entzündend grazile Kammerstück Klabunds wurden schon genannt. Mit Bedekinds Lulu-Tragödien beginnt das Verdienst der Darstellung, die freilich auch bei den übrigen Werken ihren Anteil am Erfolg hatte. Hier war es aber die erstaunliche Leistung der Halovanič, das mutige und nicht genug zu rühmende Abweichen von der üblichen und nur zu oft üblichen Schablone, die Hingabe an die Dichtung, die erschütterte und stärkste Erlebnis zeugte. Die Wirksamkeit der Halovanič verdient auch sonst Erwähnung, ihre heilige Johanna, ihre untergeklärte Polly, die Katharina Anie endlich bezeichnen einen sehr steilen künstlerischen Aufstieg und man erwartet gerade von dieser Künstlerin das Beste für die kommende Saison, in der man ihr freilich Gelegenheit geben müßte, endlich auch Hauptmann und vielleicht ein zweitesmal Bedekind („Franziska“?), in stärkerer Nähe aber auch Klafische Rollen zu spielen. Im Gedächtnis haften neben diesen Eindrücken als ästhetische Offenbarung manche Geste der Thiele, manche treffende Charakterrolle Götzens und der Medelky.

Nach immer mit einem Kapital an Vertrauen, mit einem Kadre guter Schauspieler, mit dem Aufsteigen einer Bühne, die alle Vierteljahre einmal doch bewies, daß sie ernst genommen sein will, schließt das Theater seine Schauspielsaison. Aber es wird Zeit, in den Jahren dauernder Krise neu aufzubauen und das Pfund zu mehrern statt zu mindern, sollen nicht einmal die Reserven erschöpft und die Zeit verlan sein. Dr. E. Franzel.